

Im Tode vereint.

Novelle von A. v. d. Hoff. (Schluß)

Es ist etwas entsetzliches um solch ein Gewagen — wie der graue, nebelhafte Wintermorgen nach durchjubelter Nacht. Die Konsequenzen des ersten Schrittes sind so erbarmungslos, man erinnert ihnen auf seine Weise. O, Ditt, du bist gerächt!

Anna ist ein Kind, ein liebes, vertrauendes Geschöpf, sie folgt mir über das Weltmeer, läßt ihre Heimath, ihre Zukunftsaussichten, alles im Stich, um mir anzuschließen, mit einem Worte, sie liebt mich, wie gute Frauen lieben; ich bin ihr alles, ihre Welt. Und doch beglückt sie mich nicht — zwischen ihr und mir steht die Erinnerung an dich, Ditt, an die Zeit unserer Liebe, unserer innigen Einverständnisses. Ich habe euch beide zugleich verloren, das ist meine Strafe.

Und dann kamen Seiten, auf denen er nur von Mißerfolgen sprach, von sehnsüchtigen Hoffnungen und Wägen ohne Lohn. Nicht als Hausdiener will man den Leutnant haben, nicht als Verkäufer oder Boten den deutschen Baron. Es ist alles, alles umsonst. Nur noch hundert Thaler sind mein Eigen, der Erlös meiner Wollstüchlein — dann müßte ich Annas Hilfe in Anspruch nehmen.

Wahnsinn, das nur zu denken, Unselbstigkeit, ein Verbrechen sogar. Eher geschieht etwas anderes, minder Erniedrigendes.

„Ach, Ditt, die Grundursache alles Mißlingens liegt doch wieder nur in dem seltsamen Getrenntsein von dir. Wär's, um unser Heim zu sichern, ich sände einen Erben und müßte ich die Welt aus ihren Fugen reißen, aber so? —“

„Das ist's; das ist's. Anna ist ein Kind, und was ich jetzt für sie empfinde, etwas wie ein väterliches Interesse. Ich könnte für die Hand auf den Kopf legen und sie gelassen trösten, wie man ein weinend Kind beschwichtigt. Ich gehe nun nicht mehr umher, frage nicht, schreibe keine Bittgesuche. Es ist alles umsonst, meine Kräfte sind erschöpft, die rasstlose Unruhe gestillt. Das Leben hat an mir keinen Theil mehr.“

„Wüßte ich, du könntest mir verzeihen, Ditt, wüßte ich, es würde wieder alles wie zuvor, ach — ich schwämme wohl über das Weltmeer zurück zur Heimath, übermenschliche Kräfte müßten mir wachsen, aber du hilfst kein Fischen, kein Schwimmen, das Geschick ist nicht zu tilgen. Und wenn du verzeihst, armer Engel, verzeihen könntest du doch nie. Das gereinigte Band wird neu geknüpft, es hält auch, aber der Knoten bleibt und seine letzte Verwahrung bringt Schmerzen.“

„Ditt, giebt es einen Gott, eine Gottheit? — Du glaubst aus vollem Herzen, ich weiß es. Willst Du für mich beten? Du, die ich verachten habe.“

„Tausend Malen über Dich, Ditt! Weist Du, wofür ein Gebanke da meine Seele durchzittert? Du bist so edel, so gut, Du wirst mich ganz verstehen, mir ganz verzeihen. Wäre'st Du in meiner Nähe, ich hätte dich; Hüß der Ungläublichen, die ich in das Verderben führte! Sie ist krank, verlassen, hilf ihr, Ditt!“

„Wie unendlich hoch ich Dich schätze, wie Du eine Neigen gleich in meiner Erinnerung dastehst! — diese Worte müssen es Dir sagen.“

„Aber Du bist fern, Ditt. Ich schickte Dir ein letztes Schreiben, ein letztes Schreiben: Warte für mich! — Warte, abien, die Stunde ist da. Was hätte es auch, länger zu zögern. Ein Sprung in den Nebel hinein — Gott helfe mir.“ —

Ganz still war es um die Einsame, nächtlich still. Alles Leben, frohes und bekümmertes, schlief gleichgültig. Fern in America wollte es nun Abend werden, wie hier der Aufgang dämmernd nahte; die junge Morgenröthe sandte ihre Strahlen über ein schmuckloses, einfaches Grab, Kränzen scharen segelten durch das Graue, wie hier. Ditt stand am Fenster und sah hinaus; ein stiller Frieden erfüllte ihr Herz. Todt! — Der Gedanke war weniger quälend als die tausend wirren Bilder, mit denen die Ungelegenheit fortwährend den Geist erschreckt und gemartert hatte.

Ernst's letzter Wunsch war erfüllt worden, Anna hatte an Ditt's starkem Herzen den Trost ihrer leidenvollen Tage gefunden, sie starb mit der Zuversicht des ewigen Friedens. In gelatelten Händen lagen Ernst's Aufzeichnungen, sein Vermächtniß um die Geliebte seiner Jugend, — ja, sie wollte beten für ihn, solange das Leben, das einlame, noch dauerte. Schlaf sanft, Du Armer! Wenn heißes Verlangen Deine Seele erlösen kann von Schuld und Irrthum, gewiß, dann bist Du geborgen. —

Vom dem Vermächtniß der Toten erfuhr niemand, auch selbst Cäcilie nicht — sie, die Glücklichste, deren Glücksaltsbrief kurz nach Annas Beerdigung eintraf. Hans hat die Stelle erhalten! — O Ditt, Ditt, weist Du, was Seligkeit ist? Selig mich — ist nicht alles Glück des Himmels mein Eigen?“

Und dann einen Tag später: „Hans kommt, um mich zu besuchen. Paula Berthold räumt ihm ihr bestes Zimmer ein — ist sie nicht wirklich ein Juwel, unsere gute Paula? —“

Und Ditt freute sich neidlos des fremden Glückes. „Gottlob, Cäcilie, gottlob! Möchte Dir jeder Tag neuen Segen bringen!“

Auch die übrigen Damen erfuhr das freudige Ereigniß. Die Feuer hatte es aufgeknüpft und brühwarm in jede Wohnung getragen. Der plötzliche Marmur: „Feuer, Feuer!“ würde vielleicht nicht viel mehr Aufregung hervorgebracht haben, als gerade diese Botschaft. Cäcilie bewohnte ihr Zimmer allein, das einzige im ganzen Stütz — und nun sollte es frei werden.

Jede Dame schloß hinter verschlossener Thür ein Bittgeschick an die Kommission, jede motivirte daselbe besonders bringend und trug es heimlich selbst zur Post. Ein Zimmer allein — das war der Wünschteste, aber für wen sollte sich derselbe erfüllen?

Alle Freundschaften zerrißen während dieser Zeit für immer und neuer Haß loderte jählings auf. Als Cäcilie am Arme ihres Verlobten glückselig vorüberging, da saßen erbitterte Blicke ihr nach. „Sie wird nun in Zukunft Viehställe reinigen und alten Bauerweibern Bettelstuppen locken“, meinte Fräulein Herbst. „Wahrlich, ein beneidenswerthes Los!“

Nur Fräulein von Wolzow sagte nichts, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man sich schon kurz nach Wetznacht zu Grabe getragen hatte. Wel Gelegenheit einer Zeitgesellschaft war es ihr gelungen, dreizehn Kuchen zu erwirken; das setzte ihre Erdungen ein jähes Ziel!

Das eine, heizungstrittene Zimmer erhielt Ditt allein. Ihre Blumen blühten hier in luftiger Höhe nur um so üppiger und in ihrem Herzen wohnte ein stiller Friede. Ernst's Aufzeichnungen bildeten ihren höchsten Schatz; im Hinblick auf ihn pflegte sie Annas Grab, verzehrend und voll Liebe, in der Hoffnung des dereinstigen, seligen Wiedersehens.

Ein ungelegener Besuch.

Von W. Laue.

[Nachdruck verboten.]

„Mutter, wir fahren doch heute aus?“ Ein zwölfjähriges Mädchen ruft's fast athemlos in die Küche hinein, wo die also Angeredete eifrig am Herd hantirt.

„Ja, liebes Kind, und ich denke, wir werden bei dem prachtvollen Wetter recht vergnügt draußen sein. Also die Schule ist aus, so spät ist's schon? Da werde ich noch alle Hände voll zu thun haben, damit wir recht pünktlich essen können. Auch muß ich noch ein weißes Kleid für Dich plätten, Dein Sonntagkleid möchte heute zu warm sein. Du kannst aber unterdessen den Tisch decken.“

„Ja! Aber, Mama, ich muß auch noch für morgen Französisch präpariren.“

„Kind, hast Du denn wieder Deine Arbeiten aufgeschoben?“

„Du hattest gestern bei der Wäsche keine Zeit, mir zu helfen, liebe Mama, und hast mich auf heute vertröstet.“ Die kleine Aunz hat recht. Gestern konnte die Mama nicht und vorgelesen konnte Aunz nicht, weil sie lieber spielen wollte. Letzteres verschmeigt sie jedoch, und die Mutter forscht nicht weiter nach, wann die kleine Saunselige es früher hätte thun können. Hastigste ist, daß es sofort geschehen muß, da die Partie heute Nachmittag nur gemacht wird, wenn die drei Kinder ihre Arbeiten fix und fertig haben. Da aber das Tischdecken, was die letzte Forderung besagt, nur dann besetzt werden kann, wenn es sich um Französischen besetzt, sieht sich Mama veranlaßt, ihr bei den betreffenden Schularbeiten zu helfen. Inzwischen sind Karl und Albert auch aus der Schule gekommen, mit derselben Frage wie Aunz, und geben nun ihrer Freude ob das bevorstehende frohe Ereigniß durch Nicken, Pfeifen und ein gelegentliches Zupfen an den langen braunen Zöpfen ihres Schwesterchens Ausdruck. Und wie sie fliegen, diese Zöpfe! Aunz eilt wie eine Gogelze hin und her. Jetzt ist die Tafel gedeckt, und sie hat sich mit ihrem Wuche auf dem Korridor etablirt, wo die Mutter bereits am Plättbrett beschäftigt ist, nebenbei ihre Töpfe in der Küche beaufsichtigt und ihrem Töchterchen als Diktionair dient. Da werden Schritte auf der Treppe hörbar, unmöglich schon der Papa — nein, es rauscht ein Gewand, eine Dame. . .

„Ah, guten Tag, Frau Direktor, wie angenehm!“ — sie sagt's, aber sie denkt: „Ach, wäre sie doch, wo der Pfeffer wächst!“

Die Frau Direktor will aber gar nicht stören, sie will nur einen kurzen Besuch machen. Jetzt ist sie ins Empfangszimmer hin in Loupiventritt.

„Aber wenn Sie nach M. fahren wollen, müssen Sie ja gleich nach Mittag aufbrechen. Kommt denn die kleine Emma auch mit?“

„Gewiß, das erhöht ja das Vergnügen, wenn wir sie alle um uns haben. Augenblicklich schläft die Kleine, da wird sie nachher recht frisch und munter sein.“

„Ach, da wird Ihnen aber der Kopf noch warm werden, bis alle die Kinder reiferichtig sind. Nun will ich Sie aber auch nicht länger aufhalten, denn da Sie kein Mädchen haben. . .“

„Nun, die Aunz hilft mir schon ganz nett, da werde ich noch längst fertig.“ Während sie sich so den Anschein großer Ruhe giebt, denkt sie mit Schreden an das weiße Kleid, das zu trocken zum Plätten wird, an den Braten im Ofen, der verbrennen kann, an die arme Aunz, die gerade an einer so schweren Stelle ihrer französischen Lectüre war. In diese Gedanken verliert hat sie gar nicht gemerkt, wie die Frau Direktor im eifrigen Erzählen einer sehr pikanten Geschichte ist, die sich in einer bekannten Familie ereignet.

„Und was glauben Sie, Frau Doktor, was sie darauf thut? Nun, ich schweige.“

„Gottlob“, denkt die andere mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Ja, zu besetzen ist diese gräßliche Geschichte“, fährt die Frau Direktor fort, „die sich in der Elite der Gesellschaft zugetragen hat, aber ich will nicht beizulegen sein, die es unter die Leute bringt; man ist es seinen Kreise und der Gesellschaft schuldig, daß man es benannt und verabschweigt. Nun aber, da wir gerade so ganz unter uns sind, will ich sie Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauen.“

„Hätte sie gewußt, daß alles, was jetzt Ihren redseligen Lippen entströmt, taube Ohren trifft, daß die gelegentlichen Exclamationen der Frau Doktor „wie schrecklich“, „wie entsetzlich“ deshalb so von Bergen kamen, weil sie mehr den Folgen dieses langen Wehweches galten, als der sensationellen Erzählung, — hätte sie das gewußt, sie hätte vielleicht ein menschliches Mitleid empfunden und ein Ende gemacht. Endlich ist sie am Schluß der Geschichte, wie es scheint; die Doktorin sagt abermals, da sie es für passend erachtet: „Wie schrecklich ist das“ und denkt nur endlich erlöst zu sein; aber nein, jetzt werden die Folgen prophezeit, die Moral des Ganzen weislich erwogen.

„Nicht wahr, wie entsetzlich?“

„Ja, ganz entsetzlich“ erhoet die wie auf heißen Kohlen sitzende Frau; aber was sie entsetzlich findet, ist die Mitleid ihrer Gatten, dessen Stimme sie loosen — vom draußen vernimmt. „Jetzt sollte nun das Essen auf dem Tisch stehen und die ganze Familie soll dress sein!“

„Ah, da ist Ihr Herr Gemahl, jetzt gehe ich, denn Sie müssen speisen.“

„Das sagt sie so ruhig und sollte doch als Hausfrau wissen, daß das Essen sich nicht vor selbst locht und nicht allein auf den Tisch markirt. Doch — man hat sich in der That erhoben — aber beinahe hätte ich vergessen, weshalb ich eigentlich herkam. Wo wohnt doch Ihre Schwester? Ich fand das neue Kleid, das Sie auf der Soiree bei Göttemrathe S. tragen so reizend, daß ich mich doch auch mal dieser Quelle zu wenden möchte.“

Die gewünschte Adresse ist gegeben; aber die Unterhaltung, obgleich stehend, ist jetzt auf ein Feld gerathen, welches für Frauen immer eine gewisse Anziehungskraft besitzt; Mode, Kleider, Schneiderin!

So wird zwischen Thür und Angel noch manchen Worte der Hals gebrochen, bis draußen ein lautes „Mama“ in dem Besuch die Abnung aufdämmern läßt, daß an das Opfer ihrer Unterhaltungsgabe heute noch andere Anforderungen gestellt werden.

„Aber — ich halte Sie auf, die Kinder werden hungert.“

„Jetzt öffnet sie wirklich die Thür und man ist auf dem Korridor. Hier steht in der geöffneten Thür des Kinderzimmers die kleine Emma, sich verhaseln die Augen reibend. Mit bloßen Füßchen, wie sie aus dem Bett gekommen, läuft sie jetzt zur Mutter. Eine abermalige Veranlassung, die Schleusen der Beobachtung zu öffnen, um noch ein wenig mit der reizenden Kleinen zu toben.“

„Schälen Sie mich fort, liebe Freundin, ich kann gar nicht wegfinden, so interessant ist es bei Ihnen!“

Die Frau vom Hause ist ganz verblüht. „Interessant? Sie, die Frau Doktor, sagte ja keine zwanzig Worte, — freilich, eine gebuldige Zuhörerin war sie, und das ist für gewisse Leute sehr interessant.“

Endlich wird mit soviel herzlichen Worten Abschied genommen, als gilt es eine Trennung für lange Zeit. Noch einmal wird auf der Treppe Station gemacht und im baldigen Gegenbesuch gebeten, dann noch treppab viele gut Wünsche für einen angenehmen Nachmittag draußen, immer nach oben plaudernd, nidend und der Kleinen Kusshand zuwerfend. Die arme junge Frau oben gleichfalls niden mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen und Kerger im Herzen und voller Angst, daß die andere noch einmal zurückkommen, daß ihr noch, etwas einfallen könnte. Jetzt ist sie aber bei der nächsten Wendung der Treppe ihrem Blick entschwunden. — Gottlob! Gottlob! Wann zuerst, was zuletzt thun! Da stürzen sie schon von allen Seiten auf sie ein —

„Aber, Ella, es wird ja viel zu spät mit dem Essen ich bin nun schon seit einer Viertelstunde zu Haus, — sagtest Du denn nicht, daß wir mit dem Weibhugun fahren wollen? Liebest Du denn nicht merken, wie un gelegen.“

„Gewiß, lieber Mann, ich logte, daß wir die Partie beabsichtigen und jeder anderen hätte ich gesehrt, daß ich mich auf Köhlen setze; aber durste ich das hier? Müßt ich nicht gegen die Frau Deines Geistes die Liebesswürdigste spielen, so schwer es mir wurde?“

„Mama, welche Stiefel soll ich anziehen?“
„Mama, bitte, gib mir meinen Sonntagsschuh.“
„Mama, kann ich nun mein weißes Kleid nicht...“
„Ach, das weiße Kleid, welches sie soeben zu plätten be-
gann, als der Besuch kam, kann nun natürlich nicht mehr
vollendet werden. Wie gern hätte sie ihr Töchterchen da-
mit geschmückt! Brummend zieht nun Lini ihr blaues
Wollkleid an, das sie schon so und so lange allsonntäglich
trug. Ihre Freundin Else, die mit ihren Eltern auch
hingefahren wird, trägt ein neues weißes Kleid mit breiter
schönlischer Schärpe, und sie hat nicht einmal ein ge-
wöhnliches.“

Unterdess wirtschafte Frau Ella für zwei in der Küche
unter den so lange sich selbst überlassenen Töpfen umher
und befördert dann die Mahlzeit in möglichster Schnellig-
keit zur Tafel.

„Wir können doch nicht mehr mit, es ist besser, wir
sparen uns den Weg nach dem Bahnhof“, sagt der Vater
mit verhaltenem Aerger. Den Kindern ist bei dieser Er-
öffnung das Weinen nahe, und auf den Vorschlag der
Mutter, vom Thore ab die Herbedränge zu benutzen, bricht
man in Eile auf. In welcher Eile, das beweist die Toi-
lette der Frau; sie, die sonst immer wie aus der Bade-
genossen, hat den Kleiderrock schief an, den Hut hinter
an Kopf hängen; und als sie jetzt unterwegs die Hand-
schuhe anziehen will, hat sie für die rechte Hand einen
schwarzen, für die linke, o Grauen, einen braunen gegiffen.
An der vor ihr herlaufenden Lini entdeckt sie zu ihrem
Schrecken eine losgegangene Wäsche im Strumpf; aus
Erfahrung weiß sie, wie rapide aus dieser winzigen Öff-
nung ein großes Loch entstehen wird. Ihr Mann ist
einen Augenblick von dem Loch und ihre Handschuh-
e, da sie's zu spät mit der Herbedränge!

Jetzt heißt es rasch auf Schuftern klappen, natürlich
kann die kleine Emma nicht so schnell mit Papa muß sie
auf den Arm nehmen. Wie böse er dazu herein schaut.
Die arme Frau sifft sich so schuldig, aber sie kann doch
nichts dazu. Kam der ungeliebte Besuch nicht, so kamen
sie in aller Gemüthsruhe weg. Ihr Mann entschließt sich
so schwer zu einer solchen Partee, er ist so schwierig da-
rin; bald hat er keine Zeit, bald ist das Wetter nicht gut
genug. Heute ist ein so sonntag schöner Tag, die Kinder
freuten sich schon lange auf diesen ersten Sommerausflug.
— wenn sie nur noch früh genug zur Abfahrt des Zuges
kommen! So jagen sich die Gedanken in Frau Ella
Köpfchen, das zum Springen ist, so schmerz's, so glüht
ihre Stirn, so poch's in ihren Schläfen. Jetzt sind sie
schon da — ein Pfiff ertönt, vielleicht kommen sie doch
noch mit. Der Mann ist eine Strecke voraus, jetzt geht
er Neugierde hin und hilft zur Willetausgabe, da —
wieder ein Pfiff und dahin raus das unbarmherzige Un-
geheuer!

Der arme, abgeehrte Familienvater, wie ihm die Schweiß-
tropfen vor der Stirn stehen, als er jetzt mit den Kindern
den Rückweg antritt, für Frau Ella ein wahrer Marter-
gang!

„Das kommt davon“, brummt der Mann unmisslich in
den Bart, „wenn zwei Klappertenteln dein Ende finden
können. Du hast auch Schuld; wenn Du mal eine Hausie
in der Unterhaltung eintreten ließe, wenn Du nicht ge-
rade so ergebnislose Thematik, wie Kochen, Kleider, Moden
und Kinder aufs Tapet drachtest, so wäre sie wohl früher
gegangen.“

„Da lieber Gott“, denkt die beschuldigte Frau, „sie ließ
mir wohl Zeit, etwas aufs Tapet zu bringen!“
„In dieser Abtheilung habe ich für den ganzen Sommer
genug“, fährt der Watter fort, „nun laß dich nur den
Appetit auf fernere Parteen vergehen.“

Die unglücklichen Geschwister, die die Kinder bei diesen
Worten machten, thäten der Mutter wehe; aber sie weiß
doch, daß es Bärchen nicht ganz so böse meint.
„Wie haben sie sich denn gestern Nachmittag amüßigt?“
fragte Frau Direktor, als sich die beiden Damen am an-
deren Morgen auf dem Markte trafen.

„Wir sind nicht in A. gewesen, wir kamen zu spät zur
Wahn.“

„Doch hoffentlich nicht durch meine Schuld? Mein Be-
such hielt Sie doch nicht zu lange auf?“
„O, nein, bewahre,“ sagt die Andere mit freundlichem
Lächeln.

Herbstmoden.

Es herrscht! Die Natur spürt sich zur Ruhe und
über dem kalten Laub, das zu unseren Füßen raschelt
stattern Marienkräuter — der „Alteberlommer“ — aber
auch um die frischen Blüthenbüschel und das saftige Blätter-
grün, welches der Johanniswürmchen auf unseren Kastanien-
bäumen gezeitigt.

Es ist wie ein Traum, dieses Zusammenreffen von zwei-
ten Blüten mit dem Wehen eines brutalen Nordwinds, der
über die Stoppeln dahinjagt.

Es will uns scheinen, als habe sich neuer die Mode
diesen rätselhaften Vorgang in der Natur zum Vorbilde
genommen: an den hohen Frühlings will uns so eine mo-
derne Frühherbsttoilette gemahnen mit ihrem heliotropfar-
benen Schimmer oder dem wunderbaren Grauzug, wel-
ches die langgestreckten Blätter unserer Gartenmelisse zeigen
— an den wärmenden Rannin, an wieselnde Schneeflocken,
an vom Frost geröthete Mädchenwangen, der Belobethat an
eben diesen Kleibern; denn Pelz und wiederum Pelz wurde
von Allen, die sich in der glücklichen Lage befinden, den
Kostpunkt nicht in Betracht ziehen zu müssen, zum Fra-
vorit der Saison erkoren; Pelz in den feinsten und kost-
barsten Varietäten wie Blausch, Silberfuchs, Otter u. s. w.,
Pelz überall; von der Theatertoilette angefangen bis zum

Schlafrock, der überhaupt sehr anspruchsvoll zu wer-
den droht.

Zur Verhütung angfälliger Gemüther will ich gleich
hinzufügen, daß ein sündiger Pariser Friseur dafür ge-
sorgt hat, daß auch jene Damen, deren Nabelgeld für
wohlthätige Beseitigung nicht die Höhe einer Vier-
telmillion erreicht, sich ohne Gefahr von der Pelzinfluenza
infrizieren lassen können — er hat nämlich einen Wollstoff
auf den Markt gebracht, der Pelzstreifen, und zwar in sehr
gelungener Imitation von Persianer und Afrikaner in den
verschiedenen Breiten eingewebt zeigt. Ob sich dieses Pro-
dutt bewähren wird, das weiß ich nicht; meine Prüfung
beschränkte sich darauf, die Halbkarthel beartigt Vorburen
zu untersuchen, und da fand ich allerdings, daß zum Bei-
spiel ein junges Mädchen, welches die erste Beseitigung
anhören muß, sich sehr wohl zu hüten habe, in ihrer Ver-
legenheit an der Pelzbedränge zu knipfen, weil die Mängel
und Fiebern derselben sich leicht abthun. — Aber vielleicht
ist es in der jetzigen jungen Welt nicht mehr nöthig, bei
dergleichen verlegen zu sein — in den neuesten Aufstößen
kommt es noch vor, da knipfen sogar schäblichste Ehestands-
standarten männlichen Geschlechts, aber man weiß ja,
daß unsere Dichter längst heralteste Typen auf die
Bühne bringen.

Gleich nach Heliotrop und Grauzug kommt in der
modischen Farbenfala das Braun an die Reihe, das viel
verläumdete Braun, denn seit jeder der Charakter des Ein-
tönigen, des Langweiligen zugeprochen wurde — mit Un-
recht, wie uns scheint. Es giebt nichts blühtigerer Wen-
fendes, nichts Feineres, als eine Toilette in den reizenden
Schattungen dieser Farbe, die wie bei Silbergrau, einen
leisen Stich ins Plante besitzen. Auch Kapis- und Schie-
fergrau, ferner Tauben- und Pfingstgrau sind beliebt und
finden Anwerth — selbst die Farbennuance ganz furch-
barer Beweisen, wie der Wäuse und der bläulich schim-
mernde des Maulwurfs, hat die heutige Mode ans Herz
geschloßen — nur der Eitel steigt noch abwärts und blickt
neidisch auf seinen Vetter, das Kamel, in dessen Farbe
gelleidet, so manche meiner Geschlechtsgenossen kommen,
gesehen werden und liegen wird. — Die Stoffe, die zur
Herstellung von Toiletten verwendet werden, sind alle
seinen Zugattungen, die jetzt so beliebt, rauhhaarigen
und tüchlich glatten, gestreiften, farbten oder einfar-
bigen Himalayagewebe, mit Seidenstreifen durchwebten
Kammgarne, Wigone und Velourstoffe, Jacquardgewebe,
Cheviots, englische Wollstoffe u. s. w. Favorit der Saison
ist der Himalaya, dessen eigenartig schimmernder Glanz
oft das schönste Tuch in den Schatten stellt.

Nachstehend seien unseren Leserinnen einige neueste Mo-
delle aus einem hervorragenden Wiener Salon stammender
Noben geschildert: Toilette aus hellgrau und gelb
gestreiftem Serge mit einem leisen Anfluge einer Schleppe.
Wir wollen bemerken, daß dies eine für den Salon be-
stimmte Robe war. 10 Centimeter breit vom unteren
Rande entfernt, traten acht Reihen schmal aneinanderge-
legter schwarzer Quimpern auf, denen sich eine auf gelbes
Tuch in schwarzen Sammt applizierte Korbentenscheibe
anreihete, der wiederum die acht Reihen von Quimpern
folgten. An seinem vorderen Theile war der sonst ziem-
lich enge Rock etwas fassig gehoben und schloß sich rück-
wärts eingereicht, an die kurze, über ihn tretende Taille.
Diese zeigte ein präges Wolltuch auf gelbem Tuch, mit
Sammtarabesken bedekt, welches durch die hainlarig sich
kreuzenden, mit Quimpern besetzten Faltenvorderteile frei-
gelassen wurde. Der breite, überretende Vorderteil eines
runden Reversragens aus Applikation auf; die
Kerbel hatten Reversform und waren aus gelbem Tuch,
an deren Theile mit Sammtapplikation bedekt, herge-
stellt. Zur Toilette eine aus grauen, gelben und schwarzen
Füllrunden angelegte Halskrause.

Eine andere, für die Straße bestimmte Robe war aus
laerentengarnem Tuch gebildet. Der enge Rock, ohne Reizen,
fiel nur rückwärts in einigen festgelegten, sich entgegen-
schauenden Falten auf; der Rock umgaben einige Reihen
schmale Federzungen in mit dem Stoffe übereinstimmender
Nuance. Die Taille zeigte den linken Vorderteil in
schmale Säumchen genäht, den rechten, schief über dem
ersten liegenden, fassig und mit einem ausgezackten Tuch-
volant begrenzt. Stehragen und Kerbel aus gleich-
farbigem Sammt, bedekt mit abgehlichten, handgestickten
Punkten in gleichfarbiger und dunkelrother Seide. Dazu
ein Hütschen, aus dem Tuch gebildet, baretartig und vorne
und rückwärts mit gleichförmigen Malchen aus dunkel-
rothem Sammtbunde gepußt. Die Abgrenzung der Taille
bildete ein etwas fassiger Gürtel, an der Seite mit einer
Rosette schlüßend. Ferner eine Toilette aus heliotropfar-
bigem Tuch, mit dunkelviolettene Sammtmalchen gepußt,
die an dem am Rande des Rockes angebrachten, 25 Cen-
timeter breiten, eingerichteten Volant und den Kerbeln als
Achselabschluß auftraten. Der Volant war am Rande
zackig und mit einem Dessin ausgefalgten; die Taille
zeigte Sächenvorderteile und eine Weite aus gleichfar-
bigem, mit bunten Punkten gestickten Surah. Sie reichte
als Säcken bis 25 Centimeter unterhalb des Taillens-
chlusses.

Die heutigen Herbstmäntel, so wie sie uns von den
Fabrikanten vorgelegt worden, sech zu nennen, wäre ein
Verbrechen gegen allen guten Geschmack; es ist dem
ästhetischen Gefühl unserer Wienerinnen überlassen, Aben-
derungen vorzunehmen und wir zweifeln keinen Augenblick,
sie werden es thun und aus den fassigen Säcken, aus dem
formlosen Faltengewirre, das die neuesten Mäntel
bildete, fassige, kleidliche Toilettenstücke zaubern. Da wird
solange geschritten und weggewirrt werden, bis die Pariser
Modelle Wiener Chic und Wiener Schan erreicht haben
werden. Und wenn's nicht anders geht, so trägt man
halt Sachen, die wieder an Kleiderfests nichts zu wünschen
übrig lassen und durchwegs mit weiten, entweder offenen

oder doppelten Vorderteilen gewährt werden. Dazu die
hüblichen Halskrausen aus geschmittenen Straußfedern oder
die noch immer moderner, vielbewegten Waas und ein
Baretbüchchen mit einfachem Pelz, das aber durchaus nicht
echt pariserisch getragen werden darf, denn sonst muß man
es verfehlt aufsehen. Das ist die neueste Parisation unserer
Hutmoden: den Pelzputz in genau denselben Arrangement,
wie vorne, rückwärts angebracht. Die Hüte werden vor-
zugsweise aus Tuch, Fisz, Velour und Sammt angefertigt,
welch' letzterer der heutigen Mode überhaupt den vor-
wähnen Charakter verleiht. Ein merkwürdiger, wunderbarer
Stoff. Der Glanz dieses Materials mildert seine Schwere:
er ist wahrhaft königlich und edel und wirkt nur an Ge-
halten von vollendetem Bildung — an Frauen, begabt
mit jener vornehmen Nase, die jede fassige Art ausschließt;
nur da, wo die schöne Bewegung ihr meistert, kommt er
zur vollen Geltung. Ich sah vor Kurzem eine Toilette,
ganz aus weißem Seidenjammt gefertigt, deren einzigen
Pelzputz eine breite, weiße Federborde und ein Epheuzweig
bildeten und war gebildet von der Braut, die diese sonst
einfache Robe zur Schau trug.

Renée Francis.

Die Eins wart du ganz sicherlich
Als deinem ersten Blüthenlicht.
Doch kam es kein, dich sie auf dich
Auch jetzt noch sich bestien läßt.

Die Zwei bedauert eine Frau,
Die in der Zeit sich begeben soll
Und flehe Wunderweiser schloß
Für den, der ihres Glaubens voll.

Das Ganze ist, groß oder klein,
Woran du denkst Tag und Nacht,
Und daß dich, wär's nur ein Stein,
Nach deinem Sinn dich glücklich macht.

Man laßt mich theuer, legt mich dann aus Stroß,
Verleert man mich, so ist man herzlich froß,
Schreibt mich nicht aus. In doppelhafter Wast,
Kamit man mich lieber noch einmal.

Die Erste findet ihr in jeder Schaar,
Wiel' so rult die Zweite immerdar,
Den Schwestern, wenn sie mit sich gehen,
Das Ganze hat ihr eben jetzt gelesen.

Die Erste giebt's für jede Sache,
Die Zweite macht der Hund im Fels,
Dem Säulen gleichet auf dem Dache,
Wer sich nicht an das Ganze hält.

Recht vorne mir ein M und hinten mir ein I,
Dann wandelt sich, wie im Dold u schnell,
Ein weiblich Bild, verflüchtigt und fein,
In ein bekanntes Vögelein.

Ob er gleich stark mit seinem grauen Haar,
Kein Menschenbild mirder auf Erden war.

Wie wußt's die armen Winter ge'n?
Wenn Mann und Weib sich wiederie'n,
Und neu sich knüpfen alle Ehen,
Wird deine Frau nicht antreiben.

Mein Körper ist von Holz, sehr leicht zu brechen,
Wenn Herz kam ohne Stimm und ich brechen,
Die Ausflösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem
Wege richtige Lösungen einbringen, werden dann auch veröffentlicht.

Auflösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-
Nummer.

Auflösung des 1. Räthfels: Johelweide.

Auflösung des 2. Räthfels: Ralte, Latte, Watte, Matte.

Auflösung des 3. Räthfels: Der Tauber — die Tauber.

Auflösung des 4. Räthfels: Der Wechfel.

Richtige Lösungen: 1 und 2: G. Dreyspant.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fißch e. r.